

Ehrfurcht

Autor(en): **Niedermann, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EHRFURCHT

Vor etwas mehr als einem Menschenalter erscholl in unsern Landen der Kampftruf: „Nieder mit dem Respekt!“ Es war bei Anlass jener politischen Bewegung, die Gottfried Keller im „verlorenen Lachen“ so wundervoll gezeichnet hat. Schwer möchte zu erforschen sein, ob das „Ölweib“ des Schlagwortes Münzwardein war. In weiteren Gebieten lag zu jener Zeit kein Grund zu solchen Prägungen vor. Mit dem „beschränkten Untertanenverstand“ durften die Gebietenden längst nicht mehr kommen, der Sozialismus lag noch in theoretischen Windeln. Den Rufern war es wohl nicht einmal recht ernst, etwa die schwerflüssigen Massen schärfer zum Nivellieren und Demokratisieren anzutreiben. Vielmehr hetzte sie der Neid, und sie meinten eigentlich das alte: „ôte-toi de là“ etc. Denn, dass zwischen Knechtsinn und Respekt manches Sträßlein führt, wussten sie auch.

Vielleicht nicht ebensogut, dass ihr Geschrei nur ein Zeichen war, mit der Ehrfurcht gehe es auf allen Gebieten abwärts.

Wenn nun auf politischem und sozialem Boden Gewalttätigkeit zuweilen nützlich wird, in den Reichen der Künste und Wissenschaften ist Evolution ohne Revolution das bessere. Der Schlachtruf wird hier freilich selten erhoben, aber wir hörten in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiet der Malerei Signale, die ähnlich klangen. Die da Attacke ritten, machten kein Hehl daraus, dass ihnen die Vorgänger gänzlich als vom Weg Abgekommene erschienen. Eine Art von Spitalbrüderschaft. Jedenfalls hätten sie die Kunstwurst am total verkehrten Zipfel angeschnitten.

Solche Meinungsverschiedenheit wird es wohl zu allen Zeiten gegeben haben. Doch anerkannten frühere Stürmer meist wenigstens den guten Willen der jeweiligen „Zöpfe“ und ebenfalls, dass jede Generation von den Schultern der vorangegangenen aus höher steige. Womit sich eigentliche Verachtung dieser nicht vertrug. Darin hat sich einiges geändert; mit dem historischen Sinn erlischt auch die Ehrfurcht. Und die richtigen „Banausen“, wie die Neuesten gerne jeden nennen, der nicht zu ihnen schwört, sind gerade die, denen diese Begriffe: historischer Sinn, Ehrfurcht fremd wurden.

Ehrfurcht! — Ein neuerer Philosoph will den Wert eines Menschen nach dem Grad der Ehrfurcht, die dieser zu empfinden vermag, geradezu messen. Sicher ist, dass wir ihrer nicht entraten können. Wenn es den Heranwachsenden unmöglich wird, alte Vorstellungen über die Leitung des Alls und eine wohlgeordnete Himmelsmonarchie festzuhalten, wenn sie, ohne Heuchelei, eigentlich gar nicht mehr zu bisherigen Glaubensgenossenschaften gehören können, mit ihren geöffneten Sinnen, denen nie geträumte Entdeckungen der Forscher Wahrheiten offenbaren, vor welchen kein auf alte Fabel gegründetes Dogma Stand hält, der Zug zum „Höher als Menschlichen“ bleibt darum nicht minder ein Naturgesetz.

Die früher regierenden, fest umrissenen Himmelsfiguren lassen sich aber nicht durch Abstrakta ersetzen. Ethik tröstet kein Weltleid. Innige Naturen wenden sich der Mystik zu. Theosophie blüht. Ohne Aufblick zu Gewalten, die über Verstandes- und Nützlichkeitsdienst ragen, zu Großem, das man ahnt, kurz, ohne Ehrfurcht, verödet und verdirbt das Leben. Dies Empfinden lässt auch die ästhetischen Werte steigen. Mit andern Worten: die Kunst wird mehr als je Stichwort und Mode. Zur Zeit, vor allem, die bildende.

Man sinnt, wie sie dem Kinde womöglich schon mit der Muttermilch einverleibt werde. Erziehung zur Kunst! Es will einem bei den Anstrengungen zuweilen vorkommen, allzuviel Popularisieren könnte überall der Ehrfurcht im Wege stehen. Wer Bescheid hinter Kulissen weiß, hat nicht mehr den höchsten Genuss vom Spiel. Dann, je mehr von Kunst geschrieben und geredet wird, je mehr wird auch über sie gestritten. Und das irrt. Wenn sie, wie alles, mit den Weltwandlungen ihre Dogmen wechselte, im allgemeinen galt doch die Idee: das sogenannte „Schöne“ sei ihr Thema. Als welches Anmutiges, Heroisches, Erhabenes betrachtet wurde. Etwa völlige Verfallszeiten ausgenommen. Unsern Tagen war es vorbehalten, das Dogma „Le laid, c'est le beau!“ aufzustellen.

Das Paradoxon richtete sich natürlich gegen das eingerissene Übersüße. Missverstanden, mit Hallo von den Brutalen weitergegeben, kam es im Grund auf unsern Demagogenruf hinaus. Dass Bildhauer und Architekten wenig zum neuen Evangelium schwuren, lag schon am Material, das ein radikales Aufdenkopfstellen erschwert. Dichtkunst, vor allem Dramatik, taten es desto

eifriger. Proleten und Trunkenbolde gaben herrliche Motive. Man nannte das: Naturalismus, Verismus. (Es sollte doch zu denken geben, dass eine ganze Reihe von Kulturnationen von solchen „ismen“ der Malerei kaum Notiz nahmen, so England, Holland und andere.)

Dies Wesen ist überwunden, wie denn das Hässliche in den Künsten nicht zu dauern vermag. Wir fürchten auch nicht, dass sein Prophet bei den neuen zur-Kunst-Erziehern viel gelte. Diese wollen ja nicht Dogmen, sondern vorurteilsloses Sehen lehren. Aber, da liegt der Has im Pfeffer! Als Rethel vor der Dresdener Sixtinischen ausbrach: „Hier sieht man, dass Kunst etwas höheres ist, als Hering mit Zwiebel ergreifend zu malen“, berührte er damit eine Frage, die damals noch nicht „aktuell“ sein konnte; denn, dass gar einmal wieder ein Dogma: „das *Wie* entscheidet, das *Was* ist gar nichts!“ aufgestellt werden könnte, ahnten diese Apostel einer Gedankenkunst kaum. Sähe der Mann unsere Tische voll Gläser, auf Riesenformaten gemalt, die Kinderpuppen und andern Krimskrams! (der freilich nur ausgestellt wird, um dem absolut Reizlosen durch Raffinement der Töne, bei gewaltigem Schmiss der Technik, zu verblüffender Wirkung zu helfen).

Man beruft sich bei dieser Wie- und Was-Frage auch auf Böcklin als Wie-Mann. Als ob dem ein einziges gleichgültiges Motiv nachgewiesen werden könnte! Kurios mutet das Verlangen an, es solle *jedem* Kunststreben Achtung gezollt werden. *Was* aber gibt sich heute nicht alles als „Kunst“! Und so dürfte keine Kunsterziehung zum Urteil reif machen, *welcher* unter den Salbern, Strichlern, Tüpfeln und sonstigen Neutönern nun wirklich Ewigkeitswerte hervorbringe, und welcher zu denen gehöre, die Goethe meint: „Jeder dieser Lumpenhunde wird vom zweiten abgetan.“

Dazu ist es mit dem künstlerischen Sehen auch so eine Sache. Sicher muss es *gelernt* werden! Aber ebenso sicher lernt es nur ein *Künstler*. In *währender Arbeit*! Hierüber lese man Kellers Tagebuchblatt vom 16. September 1847.

Ließe es sich aber von jedem lernen, so wäre damit doch noch wenig geholfen, denn, da die jeweilig Abgetanen, *ihrer* Zeit doch sicher künstlerisch sahen, dies aber von den „Neuen“ eben geleugnet werden muss, so hätte doch auch Publikum jedesmal umzulernen. Was bei der Schnellebigkeit unserer Tage mühsam werden könnte.

In München stellten kürzlich einige jüngere Maler den Antrag, der dortige Kunstverein — er zählt 6000 Mitglieder! — möge seine im Lauf von nahezu vierzig Jahren gesammelte Gemäldegalerie versteigern lassen. Es waren Bilder der bedeutendsten Künstler. Der Antrag ließ durchblicken, dass dies überwundene Zeug Mittel zu schaffen habe, Werke antragstellerischer Richtung anzukaufen. Damit hierüber kein Zweifel sei, brüllte ein Maler von der Saaltribüne herunter: „weil die Werke doch nichts taugten!“

In diesem Falle genügte der Hinweis auf den historischen Wert einer solchen Galerie, den Plan zu vereiteln. Im Saal saßen einige der Urheber dieser Bilder. Künstler lautersten Strebens und Könner ersten Ranges. Fanatismus pflegt freilich an eigener Hitze zu verglühen. Eines leidet dennoch unter Parteiwut — die Ehrfurcht vor dem Umstrittenen.

Natürlich schaffen Tüchtigste unbeschwert vom Streit und gehen sichere Wege, indes Andere um das jeweilige Tageskalb — es braucht nicht einmal stets ein goldenes zu sein — ihre Tänze springen. Dennoch, unbestreitbar bleibt, dass der Lärm des Kunstgezänkes manches Talent mutlos macht. Wenn Böcklin vom Künstler forderte: „er sei zu den best gebildeten des Volkes gehörig!“ so meinte er damit, dass ein solcher sich eben mit dem „Wie“ nicht genügen lassen werde. Ja nicht einmal mit weiblichen Rückenakten!

Wenn mehrgenannte Kunsterziehung erreicht, dass die Jugend begreift, *das* Bild, vor dem die Brust frei, das Herz froh wird, wie es auch gemalt sei, ob mit oder ohne Schmiss und Mätzchen, verdiene Ehrfurcht, so wird sie auch Unwürdiges enden machen. Einmal, — die Unduldsamkeit, die jeder bloßen Mode eignet, dann — Urteilslosigkeit der Schauenden; auf die Manöver gründen, die wohl eine Errungenschaft unseres gedeihenden Amerikanismus sind. Es gibt so viele Unbegriffene. Wie es Böcklin viele Jahre war. (Wenn sie nur auch so malen könnten!) Gleichviel; die Schlauern darunter finden doch Adepten, als moderne Goldmacher. Die überall laut und leise verkünden: passt auf! Der wird einmal wie Böcklin. Da ist Geld zu verdienen! Kauft, so lang er billig!

Ja, wenn's die Capriolen täten! Wenn nicht, nun so hat der „Meister“ ja doch Geschäfte gemacht und die Propheten können einstweilen Palmen streuen. Diese Kopulation von Spekulieren und

Kunst ist vielleicht doch neu. Snobismus. Geschäftssinn! Und unendlich Gewühl von Unberufenen. Beides, Ausübender und Auslegender.

Aber, wenig Ehrfurcht!

Und damit teilte ja die Kunst bereits das Schicksal jener göttlichen Gestalten, die sie, wie manche wähnen, zu ersetzen bestimmt wäre.

Möge jeder seine ehrliche Überzeugung, sei es auch hitzig, verfechten. Nur dass nicht die Begeisterung für Neues zur Begeisterung des Bisherigen führe, so wenig wie umgekehrt. Fanatismus bleibt der Kunst vom Leib. So soll der Mahnruf „Ehrfurcht“ beileibe kein Kampfruf sein. Noch weniger ein Urteil. Er will allein Nachdenken anregen, Beschauen von allen Seiten der Erscheinungen, die hier in allerflüchtigster Skizze nur angedeutet werden konnten.

MÜNCHEN

ALFRED NIEDERMANN



VOM HÄSSLICHEN IN DER KUNST

Da aber die Kraft im Ausdruck allein die Schönheit in der Kunst bedingt, so erweist sich oft die Richtigkeit des Satzes: je hässlicher ein Wesen in der Natur, um so schöner ist es in der Kunst.

Hässlich ist in der Kunst nur, was des Ausdrucks ermangelt, was somit jeder äußern und innern Wahrheit bar ist.

Hässlich in der Kunst ist alles Falsche, alles Erkünstelte, alles was hübsch oder schön statt ausdrucksvoll sein möchte, alles Neckische und Gezierte, alles, was sinnlos lächelt, was zwecklos sich spreizt, was grundlos schön oder wichtig tut, alles, was da ohne Seele und Wahrheit ist, alles was Schönheit und Anmut nur zur Schau stellt, alles, was lügt.

Wenn ein Künstler um die Natur zu verschönern den Frühling zu grün, das Morgenrot zu rosig und junge Lippen mit zu dunklem Purpur malt, dann nur erzeugt er Hässlichkeit. Weil er lügt.

Wenn er die Verzerrung des Schmerzes mildert, die Erschlaffung des Alters beschönigt, die Grässlichkeit der Widernatur versüßt, wenn er die Natur zierlich aufputzt, wenn er sie verschleiert, vermummt, wenn er sie auf ein Mittelmaß bringt, um dem Sinn der geschmacklosen Menge zu huldigen, dann schafft er Hässlichkeit. Denn ihm ist vor der Wahrheit bange.

AUGUSTE RODIN

(Vergl. „Wissen und Leben“, Band VIII, S. 880.)

